

Ist die Zukunft tatsächlich ein Problem?

Autor(en): **Czech, Hermann**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am
Departement Architektur der ETH Zürich**

Band (Jahr): - **(2014)**

Heft 25

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-919470>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

**IST DIE ZUKUNFT
TATSÄCHLICH EIN
PROBLEM?**

**IM GESPRÄCH
MIT...**

Hermann Czech

184

Wir installieren uns im Redaktionsbüro, rufen Hermann Czech in seinem Büro an und sitzen dabei vereint vor dem Laptop, mit einer lächerlich komplizierten Serie von Kopfhörern und Mikrofonen irgendwie mit Wien verbunden.

transRedaktion (tr): Die nächste Ausgabe unseres Magazins behandelt das Thema des Spekulativen. Dabei hat das Wort mehrere Bedeutungsebenen. Es enthält das Utopische ebenso wie das Ökonomische.

Dabei hatten wir anfangs die These aufgestellt, dass die Ökonomisierung der Architektur die Architektenutopie überflüssig gemacht hat, da die Welt zunehmend nach den Gesetzen des Finanzmarkts funktioniert und die Architektur damit zu einem Instrument der Geldflusses wird. Könnte man unter diesen Umständen behaupten, die Architektur sei instrumentalisiert?

Hermann Czech (hc): Ich glaube nicht, dass sich da jemals etwas prinzipiell geändert hat. Vielleicht hat sich die Rezeption verändert. Es wird mehr geschrieben und diskutiert über Architektur, sie wird nicht mehr nur zur Kenntnis genommen. Aber im Grunde war die Frage, welche Kosten man einsetzt und was man damit erreicht, immer da.

Mit dem Begriff des ‹Spekulativen› habe ich Schwierigkeiten, weil Sie auf zwei verschiedene Bedeutungen des Wortes ‹spekulieren› – wobei man für Theorie und für gedankliche Arbeit, wie auch immer man das nennen will, nicht das Wort ‹spekulieren› verwenden sollte. Die zweite Bedeutung ist Spekulation im Sinne von erwarteten Geschäftsentwicklungen. Das sind zwei Themen, die ich in der Bedeutung nicht ganz zusammenbringen kann.

Mir gefällt aber, dass man sagt, es gehe nicht darum, ein Ziel von Anfang an zu formulieren, sondern in verschiedene Richtungen zu denken, ohne etwas kategorisch auszuschliessen. Das hat mit meiner Vorstellung von Entwurfsdenken zu tun: dass insbesondere ‹Form› nicht die Voraussetzung, sondern allenfalls das Ergebnis des Entwurfsprozesses sein kann. Das Produkt kann nicht bekannt sein, bevor man daran arbeitet.

Architekturtheorie hat aber nicht direkt etwas mit reiner Philosophie zu tun. Architekturtheorie heisst nicht philosophische Begriffe, beispielsweise

‹void› oder die ‹Falte›, zu zitieren, auf die Architektur ‹anzuwenden› und in der Folge etwas Leeres oder Faltiges zu entwerfen. Bedeutungsschwindel dieser Art hat das Sprechen und Schreiben über Architektur lange Zeit vernebelt. Theorie ist konkretes Denken zum Entwurf.

tr: Also ist Theorie etwas das aus der Geschichte schöpft?

hc: Zu Zeiten war es auch eine modische Spekulation, sich der Geschichte zu bedienen. Geschichte hat damit weder positiv noch negativ zu tun. Zum Verständnis der eigenen Entwurfstätigkeit kann es helfen, Theorien oder Motivationen von fremden Entwürfen nachzuvollziehen. Das können zeitgenössische oder historische Entwürfe sein. Gerade jetzt werden zwei Gebäude die ich in Wien in den 80er- und 90er-Jahren umgebaut habe, wieder umgebaut. Zum einen ein grosses Bankgebäude, zum anderen ein barockes Palais; in beiden Fällen für neue kommerzielle Investoren-Nutzungen, die man als spekulativ bezeichnen könnte. Was mich dabei interessiert, ist das Verhältnis von produktiven zu vernichteten Werten. Die Interventionen des damaligen Umbaus werden vernichtet und mit noch höherem Aufwand etwas produziert, das im besten Fall gleich gut ist. Aber schon die Eigenschaft des Alters, nämlich dass der Umbau dreissig Jahre alt ist, ist nicht zu ersetzen.

Was unter Denkmalschutz steht, ist meist älter: also zum Beispiel das barocke Palais; was jüngeren Datums ist, steht nicht unter Denkmalschutz. Fünfzig Jahre später sieht das wieder anders aus. Aber auch die Wirkung einer Zeitdistanz von dreissig Jahren ist nicht produzierbar, auch nicht durch künstliche Patina. Folglich kann ich sowieso nicht sagen, dass das Neue gleich gut ist. Wenn ich etwas ersetze, muss es eigentlich besser sein. Funktionelle Gründe gibt es ja kaum – im Unterschied zum damaligen Umbau; es handelt sich einfach um repräsentative Aufenthaltsräume verschiedener Grösse.

Die betreffenden Planer denken nicht in den Kategorien des Umbaus; sie überlegen nicht, ob nicht wiederum gezielte, partielle Eingriffe genügen könnten, die vielleicht sogar ein reichhaltigeres Ambiente schaffen. So gesehen kann man diese Vorgangsweise gar nicht als ökonomisch bezeichnen.

tr: Oft hat man das Gefühl, dass wir Architekten Neuerungen eher skeptisch gegenüber stehen. Insbesondere wenn es um technischen Fortschritt geht.

hc: Ich stehe dem technischen Fortschritt nicht kritisch gegenüber. Ein wesentlicher Teil des technischen Fortschrittes ist zwar aus Forschungen für militärische Zwecke hervorgegangen. Das ist auch heute noch die Hauptbasis. Aber Anwendungen und Nebenprodukte haben grösseren Komfort hervorgebracht.

tr: Mit technischen Neuerungen entstehen gleichzeitig immer mehr Vorschriften zu Lüftung, Klima, Brandschutz und so weiter.

hc: Richtig. Kaum zu glauben, was es da alles gibt. In der Wiener Bauordnung zum Beispiel gibt es keine Türen mehr unter 80 Zentimeter Breite. Was also unter 80 Zentimeter breit ist, ist keine Tür. Das macht wenig Sinn und schafft in gewissen Zusammenhängen sogar Diskomfort.

tr: Wie können wir uns als Architekten wehren?

hc: Wir können diese Probleme öffentlich machen. Es gab viele Dinge die man wieder zurückentwickelt hat. Auch das ist Fortschritt.

tr: Wir versuchen den Fortschritt nicht bloss als technische Errungenschaft zu sehen, sondern auch als zukuntorientiertes Denken in Begriffen der Architektur aufzufassen. Dabei hilft uns die Mehrfachlesbarkeit des Begriffs «spekulativ». Grundlegender Gedanke ist, dass wir durch die Doppeldeutigkeit die dem Wort inne liegt ein inhaltliches Spannungsfeld aufzubauen versuchen.

Sucht man nach der etymologischen Definition von «spekulativ», stösst man auf drei verschiedene Bedeutungsebenen. Erstens: «Auf Mutmassung beruhend», zweitens: «Auf Gewinne aus Preisveränderungen abzielend» oder drittens, in der Philosophie: «In reinen Begriffen denkend». Wir versuchen Erstere auf visionäres Denken für die Architektur zu übersetzen und fragen uns ob es denn überhaupt Sinn macht über die Zukunft der Architektur nachzudenken in einer Zeit, in der sich alles beschleunigt und die Motivation des Bauens zu einem wesentlichen Teil eine Umverteilung von Geldern bedeutet.

hc: Ist das wirklich ein erlebtes Problem, dass man sich über die Zukunft den Kopf zerbricht? Liegt Ihnen das wirklich am Herzen? Im Grunde hat man doch ganz konkrete Probleme vor sich, die man bearbeitet und die auf die relativ nahe Zukunft gerichtet sind; freilich auch auf die zukünftigen Folgen von Entwurfsentscheidungen. Man denkt maximal in Zeitspannen wie der Lebensdauer von Materialien. Es gibt ja im Gegenteil auch die Haltung, Architektur als etwas Kurzlebiges, Temporäres zu sehen, was ja auf manche Aufgabenstellungen zutreffend ist.

In den 60er-Jahren haben sich Architekten massgeblich mit Fragen zur Zukunft beschäftigt. Mir schien das stets sehr dekorativ. Man überlegte sich, wie etwas, also die Welt, die Architektur oder Designobjekte, in Zukunft aussehen würde und dachte sich Formen aus, die überraschend waren und deswegen als zukünftig argumentiert werden konnten. Das könnte man tatsächlich als Spekulationen bezeichnen. Diese Fantasien waren hauptsächlich dazu da, Aufmerksamkeit zu erregen und damit Karrieren zu befördern.

tr: Aber können Utopien nicht helfen, ein Ziel aufzuzeigen das man verfolgen kann?

hc: Haben Sie schon versucht, so ein Bild zu zeichnen? Sie werden feststellen müssen, dass es konkrete Überlegungen anzustellen gilt. Was ist das, wie komme ich hier hinein, was kann ich im Innern tun, wie hält das, was kann das kosten, kann sich das bewegen oder nicht und so weiter. Sie kommen sofort zu konkreten Problemen.

tr: Das heisst beim Schritt von der Abstraktion zum Konkreten scheitert die Spekulation.

hc: Was soll ich bei der Abstraktion weglassen? Die Ideen für die Zukunft müssten ja jeweils schon konkret sein.

tr: Woher schöpfen diese Utopien? Auch wenn sie bloss neue Kompositionen von Dingen sind die es schon gibt, ermöglichen sie doch trotzdem einen Perspektivwechsel, eine Änderung der Sichtweise.

hc: Durchaus. Die Frage ist doch: Ist das wirklich ein echtes Problem? Es gab 1967 einen Wettbewerb der Firma Holzäpfel «Möbel für das Jahr 2000». Meine Einsendung bestand in einem kurzen Text: «Der Ent-

schluss der Firma Holzäpfel, Möbel für das Jahr 2000 herzustellen, ist zu begrüssen. Ich halte jedoch einen Entwurfsbeginn im Augenblick nicht für notwendig. – Ich würde mich ausserordentlich freuen, wenn Herr Christian Holzäpfel oder ein Jurymitglied – vielleicht Herr Max Bill – sich 1997 mit mir in Verbindung setzen würde.»

tr: Trotzdem gibt es immer wieder pionierhafte Projekte von denen man kaum glaubt, dass sich diese Idee durchsetzen wird. Kann man heute schon von Errungenschaften reden von denen man spekulieren könnte, dass diese die Zukunft massgeblich beeinflussen werden?

hc: Dies betrifft jeweils bestimmte Fachgebiete, von denen man etwas verstehen muss, um überhaupt eine Vision entwickeln können. Dann kann man abschätzen, ob in Zukunft etwas möglich ist, wie zum Beispiel bei der Stammzellenforschung. Ich weiss nicht ob Sie das jetzt spekulativ nennen würden. Das sind begründete Vermutungen, begründete Hypothesen. Soll ‹Spekulieren› heissen, dass man etwas probiert, von dem man gar nicht wissen kann, ob es funktionieren wird? In diesem Sinne ist die Wahl des Wortes ‹spekulativ› an sich ja schon ziemlich spekulativ.

Hermann Czech, geb. 1936, hat an der Wiener Akademie der bildenden Künste diplomiert und arbeitet als selbstständiger Architekt. Sein Werk umfasst nebst architektonischen Projekten zahlreiche kritische und theoretische Publikationen. Er war von 2004 bis 2007 als Gastprofessor an der ETH Zürich.

Das Interview wurde im Juni 2014 von Samuel Aebersold, Janina Flückiger, Lex Schaul und Matthew Tovstiga geführt und aufgezeichnet.